

# In freier Stunde

♦ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ♦

Nr. 84.

Posen, den 11. April 1928.

2. Jahrg.

## Die Jagd nach der Braut.

Eine Geschichte zwischen Bächen und Weinen.

Von Alfred Schrottauer.

12. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Aber die Sache ist doch sonnenklar. Mir wenigstens. „lyn“ heißt: Brooklyn — und das da: Van Brunt Str. — offenbar der Schlupfwinkel dieser Gauner.“

„Meinen Sie?“ fragte Bob, weder überzeugt noch erschauern unter der Genialität dieses Spürsinns.

„In jedem Falle ein ungemein wichtiger Fingerzeig,“ beharrte Bill.

„Ich fahre sofort hinunter. Vielleicht muß ich von dort weiter. Bei solchen Verfolgungen kann man ja nie wissen, welche Weiterungen und notwendigen Schritte sich ergeben.“

„Nie.“

„Also, keine Sorge, wenn ich etwas länger ausbleiben sollte.“

„Ist es nicht besser, ich komme mit?“ erbot sich Bob. Er hielt es für seine Pflicht, so leid es ihm tat, Ellinor zu verlassen. Schließlich handelte es sich doch um seine Braut.

„Nein,“ lehnte Hoot zu Bobs Freude das opfermutige Anerbieten ab.

„Sie müssen hierbleiben und das Mädchen bewachen. Ronald ist immerhin ein alter Mann, und dieser Kreatur ist alles zuzutrauen. Lassen Sie sie nicht eine Sekunde allein.“

„Ausgeschlossen,“ versicherte Bob.

„Nicht eine Sekunde!“ wiederholte Hoot. „Wir kennen sie!“

„Und ja nicht merken lassen, wo ich bin. Geben Sie auf den Alten acht, daß er sich in seinem Zorn nicht verrät.“

„Seten Sie ganz unbesorgt.“

Damit eilte Bill Hoot davon.

Brook blieb inmitten des Salons stehen und legte die Hand auf die heiße, schmerzende Stirn. Er mußte die Lage überdenken. Sie war psychologisch so verwickelt und unsinnig wie möglich. Dort drinnen — hier in seinem Hause, aus dem mit ihrer Hilfe seine arme Braut entführt worden, war dieses berückende — nein, diese gefährliche Abenteuerin, dieses hochbegabte, hinreißende —. Er gab das Denken auf und schritt auf die Tür zum Arbeitszimmer zu. Da wurde sie geöffnet, Ellinor trat auf die Schwelle. Doch hinter ihr ward die kleine, rundliche Gestalt des Baumwollpflanzers sichtbar.

„Werden Sie hierbleiben!“ schmetterte der Alte. „Werden Sie sich hier nicht fortziehen, Sie unverwundenes Frauenzimmer!“ Anmutig unmutig blickte sie über die Schulter zu dem Krakehler zurück.

„Sie haben mir gar nichts zu sagen, Sie alter Brummbar. Und Anreden in diesem pöbelhaften Fuhrmannston bin ich nicht gewöhnt, verstanden? Sie sind hier ebenso nur geduldeter Gast wie ich. Zu sagen hat mir nur dieser liebe Junge was. Und der weiß, was einer Dame gebührt.“

Damit kam sie zu Bobs Entsetzen auf ihn zu, legte ihm beide Hände auf die Schultern, sah ihm tief in die Augen und flötete lieblich: „Und wir beide sind gut Freund, gelt?“

Vor sich hinschimpfend war Jeremia ihr gefolgt. Jetzt stand er und blickte auf das idyllische Bild.

„Hm,“ machte er nur. Aber die Art, in der er es machte, bewirkte, daß Bob sehnlichst in den Erdboden versunken wäre. Der Wunsch blieb unerfüllt. Brook senior hatte das Haus solide gebaut. Es blieb Bob nichts übrig, als die beiden kleinen Hände, deren zutrauliche Berührung ihn bis ins Mark wohlthuend durchglühte, von seinen Schultern zu lösen, ganz sanft, und vorwurfsvoll zu äußern:

„Aber liebstes, bestes, einziges Fräulein, das geht doch nicht. Das geht hier doch wirklich nicht.“

Da wandte sie sich an Ronald: „Gehen Sie doch hinaus, Sie alter Störenfried. Er geniert sich nur vor Ihnen, der schlächtere Kleine. Vorhin im Auto war er viel netter.“

Hier beging Bob wieder einmal einen kleinen Verrat. Sie hatte ihm den Rücken zugekehrt, als sie Jeremia anredete. Und hinter diesem Rücken, hinter diesem verwirrenden, herrlich gezeichneten Rücken, dessen leuchtende Haut atemberaubend durch die dünne Crèpe de Chine-Bluse hindurchschimmerte, tippte Bob sich eindeutig an die Stirn.

Der Alte verstand und nickte ihm über die Schulter Ellinors zu. Er war ganz Bobs Meinung. Das Mädchen war nicht normal. Weiter nichts. Was sie sagte, machte auf ihn nicht mehr Eindruck, als wenn eine Rahe miaute.

Und um dies auch äußerlich kundzutun, griff er wieder zu dem verwandtschaftlichen „du“, das ihm in den Erregungen dieses Morgens entfallen war.

„Schließ die Tür ab, mein lieber Sohn,“ warnte er. „Und laß diese Person da treiben und sagen was sie will. Es wäre ein Wunder, wenn solche Verbrecherin es mit der Wahrheit sehr genau nähme.“

Froh seiner gelungenen List, eilte Robert zur Tür des Salons und schloß sie ab. Den Schlüssel barg er in der Hosentasche.

Doch gleich darauf mußte er die Tür wieder öffnen. Denn der Diener klopfte und fragte diskret ob und für wieviele Personen das Lunch serviert werden solle.

„Für drei,“ befahl Bob.

Der Diener ging.

Ronald aber zeigte grob mit dem Finger auf Ellinor und fragte, als traue er seinen alten Ohren nicht: „Was, die da soll mit uns essen?“

„Ja,“ entgegnete Brook entschuldigend. „Es muß leider sein. Wir dürfen sie nicht aus den Augen lassen.“

Jeremia blies vor Empörung die glattrasierten rostigen Bächen auf.

„Das ist doch der Gipfel! Ich soll mit dieser — dieser Räuberin meiner Tochter an einem Tisch sitzen! Jeder Bissen wird sich mir im Munde zu Galle verwandeln.“

„Schade,“ sagte Ellinor mit ehrlichem Bedauern, „daß Sie solche unfähiger Hexenmeister sind, Daddys. Wenn sich jeder Bissen in Ihrem Zaubermunde zu Gold



verwandeln würde, könnten sie mit dieser einen Mahlzeit das Lösegeld bezahlen."

Bobby wandte sich ab. Es war gut, denn er lachte standesloserweise zu diesem unangebrachten üblen Scherze.

Jeremia Ronald aber murmelte etwas sehr wenig Salonsfähiges.

Als dann gemeldet wurde, daß angerichtet sei, trat Ellinor unbefangen zu dem Hausherrn, in der nicht mißzudeutenden Erwartung, von ihm zu Tisch geführt zu werden. Um vor dem Diener, der keine Ahnung von dem zweifelhaften oder unzweifelhaften Charakter des Gastes hatte, — denn der Chauffeur war zu striktestem Schweigen verpflichtet worden —, kein Aufsehen zu erregen, reichte er ihr den Arm und führte sie in das Speisezimmer. Jeremia trottelte stumm hinterdrein.

Ellinor bewunderte den geschmackvollen Raum. Ihr Urteil bewies den Fleiß ihrer Studienjahre auf dem College. Dabei ließ sie sich das Essen munden. Im Hause Brook wurde gut gekocht.

Bei ihrem klugen und munteren Geplauder vergaß Robert Brook fast völlig die eigenartigen Umstände dieses Mahles. Er ward von dem fröhlichen Temperament der jungen Dame forgerissen. Und hätte Ellinor nicht ihr Glas erhoben und aufmerksam auf die baldige glückliche Heimkehr seiner Braut getrunken, wäre ihm jedes Bewußtsein seiner Gefangenennacht entschwunden.

Doch im übrigen verließ der Lenz ziemlich ungetrübt und bot einem nicht eingeweihten Zuschauer — z. B. dem aufwartenden Diener — den Anblick einer heiter-sorglosen Tafelrunde. Wenigstens soweit die beiden jungen Leute in Betracht kamen. Der Alte freilich düsterte vor sich hin, ohne wesentlich an der lebhaften Unterhaltung zu beteiligen. Ob sich ihm wirklich jeder Bissen er Galle verwandelte, konnte Bob nicht feststellen, weil er mit seinem weiblichen Gaste allzusehr beschäftigt war.

Sicher ist dagegen, daß seines Herrn fröhliche Unterhaltungsgabe keinen günstigen Eindruck auf seinen langjährigen Angestellten machte. Denn schließlich war doch immerhin heute nacht ein anderes junges Mädchen auf nicht ganz einwandfreie alltägliche Weise seiner Obhut und diesem Hause entrissen worden. Diese Trübung der Gastlichkeit forderte nach des Dieners Ansicht etwas ernsteren Sinn und sichtbare Beschwerung des Gemütes.

Doch sein junger Herr und diese Dame, die da plötzlich hereingeschnitt war, nahmen auf seine Gefühle ebensowenig Rücksicht, wie auf die schmerzlichen Empfindungen Mr. Jeremia Ronalds. Sie plauderten lebhaft und heiter ohne Unterlaß.

Der farbenlichte Veronese, der die ganze Längsseite des Zimmers adelte, hatte den Grund zu einem kleinen Kunstbispit gelegt, der sehr bald nach Venedig, der Wirkungsstätte des Meisters, führte.

Ja, Ellinor war voriges Jahr in der Lagunenstadt gewesen. Bob staunte.

"Wir haben dort gearbeitet," erläuterte sie leichtthin. Robert fuhr zusammen.

"Waren Sie schon in Venedig, Daddy?" versuchte Ellinor artig den Alten in die Debatte zu ziehen.

"Ja." Es klang, als bisse er nach ihr.

"Ich möchte nämlich schwören, ich bin Ihnen und Ihrer Tochter in dem engen Gang der Seufzerbrücke begegnet," sann sie und kniff prüfend die Augen zusammen. "Solch markantes Genießergerosicht merkt man sich. Wann waren Sie dort?"

"Zu Ostern," grinste Jeremia.

"Ich auch," frohlockte sie. "Dann sind wir ja alte Bekannte. Auf Ihr Wohl alter Bekannter!" Sie hielt ihm ihr Glas entgegen.

"Sie gehen zu weit," warnte Jeremia. Denn der Diener war gerade draußen.

"Habe ich nicht gesagt, er ist ein Brummbar?" wandte sie sich nachsichtig an Bobby. "Und alles nur, weil er beweisen soll, wie lieb ihm sein Kind ist. Ja,

ja, Elternliebe! Oft ein trauriges Kapitel! Doch, um auf Veronese zurückzukommen —"

Sie erzählte vom Dogenpalast und den Veroneses, die ihn zierten, mit malender Gegenständlichkeit, Sachkunde und Begeisterung. Und sah dabei lieblicher aus als je.

Auch Robert war vor einigen Jahren mit seinem Vater in Venedig gewesen. Es gab Zusammenkünfte der Meinungen und Gegenläufe. Für Ellinor waren — vom Landschaftlichen abgesehen — natürlich das Schönste in diesem Traum einer Stadt die Fresken der beiden Tagliapietra in der Rosenkranzkapelle der alten Kirche St. Giovanni und Paolo gewesen.

Robert hingegen verteidigte mit Wärme die Schätze der Frarikirche, Tizians Assunta und das Altarbild des Bellini. Die Ansichten plagten auseinander. Es gab einen ehrlichen heftigen Strauß, den erst das Ende des Mahles unentschieden beendete.

Beide hatten sich seit langem nicht so angeregt unterhalten. Es war für Ellinor jedenfalls ein ganz fideles Gefängnis. Das war auch Jeremia Ronalds Eindruck. Es gelang ihm, dem Schwiegersohn zuzuflüstern: "Du bist ja mehr als lebenswürdig zu dieser Person, mein Junge."

"Gewiß," erwiderte Bob schlagfertig — denn er hatte sich ahnungsvoll auf eine Ausflucht vorbereitet —, "ich bin es absichtlich — in Florences Interesse. Vielleicht gelingt es mir doch, diese Verbrecherin einzufangen, ihr Vertrauen zu gewinnen, ihr Gewissen zu erweichen, sie zum Verrat an ihren Kumpanen zu verleiten und dir so die Million zu ersparen."

Jeremia sah seinen Eidam sekundenlang scharf an. Doch der Bursche senkte nicht die Augen. Er war nämlich selbst von seiner edlen Absicht überzeugt.

"Du bist gerissener, als ich dachte," sagte Jeremia langsam. "Fahre nur so fort. Ich kann Ihre Gegenwart aber nicht länger ertragen. Ich kann es einfach nicht. Ich ziehe mich zurück. Gib gut auf sie acht, und vielleicht gelingt es dir wirklich, sie zu befehren und ihr die Würmer aus der Nase zu holen. Sie scheint ja mächtig scharf auf dich."

"Unsinn!" rief Bob und verfärbte sich höchst verräterisch. Doch der Alte sah es nicht mehr. Er hatte das Zimmer verlassen. "Ein abscheuliches Bild," dachte Bobby voll Abscheu, "dieses feine gerade Näschen und Würmer! Grotesk!"

In diesem Augenblicke steckte das mißachtete Näschen sich zur Speisezimmertür hinein. Es hatte im Arbeitszimmer ungeduldig nach Zigaretten geknuppert.

"Heden Sie hoshafte Pläne gegen mich aus?" fragte Ellinor kokett. "Ah, Sie sind allein. Der Brummbar ist wohl in seine Schlafhöhle gekrochen? Gottlob. Jetzt kann man doch mal ungestört miteinander plaudern."

Bobby war es bisher völlig entgangen, daß sie sich so harten Zwang in ihrer Unterhaltung auferlegt hatte. Ihre aufrichtige Freude über das Alleinsein aber tat ihm ehrlich wohl.

So war er denn endlich allein, allein im Salon seines Hauses, mit diesem Mädchen, das zuerst von allen den zahllosen Frauen, mit denen er spielerisch geliebelt, ihn aus der Verzauberung der Liebeleerheit erlöst hatte. Wie eine gute Fee im Märchen. Aus dem Jongleur mit Herzen, aus dem Spötter aus hoffnungsloser Sehnsucht war ein hold Beglückter, ein fanatischer Gläubiger, ein Hoher Priester des gewaltigen Mysteriums der Liebe geworden. Doch nicht nur Verlangen und stürmisches Begehren fieberte in seinen Adern. Viel mächtiger in ihm war das Sehnen, die Geliebte gegen die ganze Welt zu verteidigen, kurz, jene starke Beschützerinnigkeit, in der sich die Liebe jedes echten Mannes äußert.

Aber sie, sie sollte er beschützen und behüten, sie, die Feindin, die Verbrecherin! Die Gewalttäterin an seiner Braut! O Irrsinnsweg des Fatums!

(Fortsetzung folgt.)



# Hieronymus im Gehäus.

Nach dem Kupferstich von Dürer.

In diese Stube darf nur lauslos gehen  
Die Morgensonne durch die Fensterleihen.  
Ihr Licht allein ist still genug, beim Schreiben  
Der heiligen Schrift den heiligen Kreis zu sehen.

Wer hat mit Bänden solchen Friedens Wonne  
Umthiert je und je so eingefangen?  
Die Kürbislampe ist wohl ausgegangen,  
Der Heiligenschein doch schwand nicht vor der Sonne.

Von ihm erhellet noch schließt die Osterkande  
Vielleicht der Klausner in Vateines Bante.  
Schon lauscht der Raum dem Schweigend frommen Munde.

Büßschädel glänzt der Witwe wach sich traute,  
Geblendet hören sie, was früher Stumbe  
Der Frauen Bild im Grabgehäuse schaute.

## Der alte Diener.

Von Franz Friedrich Oberhauser.

Als Christoph, das Servierbrett mit dem Frühstück auf den Händen, die niedere, braungebohrte Holztreppe emporstieg, geschah es das erste Mal in seinem Leben, daß er auf dem ersten Stiegenabsatz rasten mußte. Er stellte das Servierbrett auf das Geländer und griff sich an die Brust.

O, es hat sicherlich nichts zu bedeuten, dachte sich der alte Diener und versuchte zu lächeln. Seit fünfzig Jahren ging er diese Treppe auf und nieder, seit fünfzig Jahren machte er zuverlässig seine zahlreichen Besorgungen und Botengänge, seit fünfzig Jahren ging er in seiner aufmerksamen und rücksichtsvollen stillen Art durch die Zimmer des alten behäbigen Hauses, und seit fünfzig Jahren war er der treue Diener der Familie Lindström... aber daß er einmal während dieser Zeit auf der Treppe stehen bleiben mußte, um zu rasten? War das jemals vorgekommen? Er begann nachzudenken.

„Holla, Christoph! Wo bleibt das Frühstück heute?“ rief eine helle Stimme aus dem Stodwerf.

Christoph erschrak heftig. Niemals war es vorgekommen, daß man ihn an seine Pflichterfüllung mahnen mußte. War denn die Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit, mit denen er seine Aufträge ausführte, nicht ebenso bekannt und geachtet, wie der Ruf des alten Hauses Martin Lindström und Söhne?

Christoph ergriff das Servierbrett und schritt die Treppe hinan. Die Tassen sangen leise, obwohl sie niemals, auf seinen Händen getragen, gestungen hatten. Er gab das Frühstück ab; während des Anrichtens begannen ihm ein wenig die Knie zu gittern, und vor die Augen legte sich ein ganz merkwürdiger, fremder Schleier. Der alte Diener bemerkte dies alles. Aber er wollte sich die unerschütterliche Wahrheit, daß er alt wurde, nicht eingestehen. Er konnte gar nicht daran denken, daß ein anderer seine Stelle einnahm. Eifersucht glomm auf, ganz wenig erst.

„Es wird schon vorübergehen!“ dachte sich der alte Diener. Aber es ging nicht vorüber. Das Gittern der Knie kam wieder, der leise graue Schleier vor den Augen, das Klopfen des Herzens, das Beben der Hände. Und es geschah ein zweites und drittes Mal, daß man Christoph rufen und aneifern mußte, denn er stand in einer Ecke, heimlich, und rastete. Es wurde ihm eine bittere Erkenntnis: daß die anderen Menschen nie das Ältern eines Nebenmenschen zur Kenntnis nehmen wollen. War er nicht immer auf seinem Posten? Vermißte ihn jemals ein Familienmitglied? Gab es einen einzigen Tag, da er nicht seit fünfzig Jahren sich väterlich um die Lindströms sorgte?

Und doch vermochte er nicht, der Tragödie aus dem Wege zu gehen.

„Christoph,“ sagte eines Tages der Sohn des reichen Herrn Lindström, der nach dem Tode seines Vaters das Handelshaus übernommen hatte, „Christoph, du kommst morgen in mein Kontor!“

Und Christoph kam in das Kontor des Herrn Lindström junior. „Wir alle schätzen und verehren dich, Christoph,“ begann der junge Chef, „das weißt du. Aber,“ er setzte ein wenig aus, um die Zigarettenkiste zu öffnen, „du wirst alt, Christoph.“ Er sagte es klar und unerbittlich. „Es ist keine Schande, Christoph, wir alle werden einmal alt. Aber ich meine, es ist Zeit, daß du deinen Platz einer jüngeren Kraft überläßt. Die Pflichterfüllung macht dir Schwierigkeiten...“ Der junge Lindström setzte wieder aus.

Christoph stand ganz still. Es war ihm, als käme diese Stimme aus der Ferne, als wäre sie ihm ganz fremd, als ginge sie ihn wirklich nicht das mindeste an. Er kummerte sich gar nicht weiter um sie.

Ah, ist das nicht der Schrank des Großvaters dieses jungen Mannes? Hatte er damals nicht täglich die harten mühselig verbläuten Taler und anderen ehrlich erworbenen Geldstücke und weichen Papierseine gezählt und das Barvermögen in diesem alten Schrank sorgfältig aufbewahrt? Sind seine Augen vielleicht davon schwach geworden?

„Hast du mich verstanden, Christoph?“ kam die fremde Stimme wieder.

„Ja, Herr Lindström!“ redete er gedankenverloren. Es war ihm aber dunkel, als müßte er statt „Herr Lindström“ einfach „Heinrich“ sagen. Hatte er diesen jungen Mann, als er noch ein munteres Knäblein war, nicht ohne Unterlaß auf seinen starken Armen getragen, mit ihm gespielt, ihn beschützt?

„Ich will deine Aufopferung und deine Dienste nicht vergessen, du warst brav und redlich... treu... opferwillig und pünktlich, du gehörtest, möchte ich sagen, beinahe zur Familie...“ fuhr die Stimme, merkwürdig bekannt schon, fort zu reden.

„Ahl!“ dachte sich Christoph weiter, „mein Gott, ist dies nicht derselbe Schreibstisch, an welchem er einmal mit dem Herrn Lindström, dem Vater dieses jungen Mannes, bis in den Morgen hinein stand, damals, als das Handelshaus bedenklich wankte, kein Stäubchen Barvermögen in der Kasse war, bis glücklichweise ein gescheiter Gedanke... ja, kam er von Herrn Martin Lindström oder war er es, der ihn hatte... die Rettung brachte?“

„Hast du mich verstanden, Christoph?“

„Ja, Herr Lindström!“

„Selbstverständlich bleibt dein Lohn dir auch weiterhin in der gleichen Höhe, Christoph.“

Sah der junge Herr da vor ihm, wenn die Sache damals schief gegangen wäre? Und wäre dieses alte Handelshaus mit seinen Schiffen, Docks, Magazinen, Geschäften, Reedereien, wäre dieses

„Ach wie?“ kam es jäh dem alten Diener zum Bewußtsein, „der Lohn bleibt dir auch weiterhin!“ hatte der junge Herr Lindström gesagt?

„Du kannst ihn dir am Ersten eines jeden Monats abholen!“ Das begriff Christoph nicht so rasch. Und doch: er fühlte einen Schmerz. Es tat ihm weh. Und das nächste, was er empfand, war: du bist erledigt! Er fühlte unbewußt, daß hier eine Grenze war, daß er jetzt an einer Grenze stand in seinem Leben. Es vergingen einige Augenblicke. Er mußte doch irgend etwas sagen, etwas tun. Da streckte der alte Diener die Hand aus, der Hand Heinrichs entgegen. Aber siehe da...

Der junge Herr hatte schon eine große feine Zigarre in der Hand, er wendete sich kaum um, als er sagte: „Guten Morgen, Christoph! Genieß nun dein ruhiges Leben!“

Christophs Augen, wieder von dem leisen grauen Schleier gefangen, sahen merkwürdig klar. Schmerz drang tiefer in seine Brust. Tränen schimmerten in seinen Augen. Langsam, vorsichtig, das Zittern der Hände gewaltig verbergend, freundlich und ergeben, brante der alte Diener Christoph ein Bündelholz an und hielt die Flamme an die große, feine Zigarre.

„Ich danke!“ sagte Herr Lindström junior kurz. Dann war die Unterredung zu Ende, und Christoph ging leise aus dem Kontor.

Alt? Christoph lächelte wehmütig. Nein, alt war er nicht. Er könnte immerhin noch einige Jahre dienen... Aber, daß der junge Herr seine ihm dargereichte Hand, die ihn so oft beschützte, übersehen hatte, das war für ihn der Beweis, daß man auf seine Hand verzichtete.

Christoph ging langsam durch die Straßen. Es wurde ihm klar: man hatte ihn aus irgend einer „Gemeinschaft“ getrieben. Sein Leben hatte aufgehört mit der Sekunde, da er seinen Posten verlassen mußte. Und trotzdem lebte er noch! Aber: es gab nichts mehr, dem er seine Treue, seine Opferwilligkeit und seine Pflicht widmen konnte. Und er hatte eine Erkenntnis.

Die Erkenntnis, daß dies die Grenze des Lebens ist...

Unten am Hafen stand er lange. Er sah einem Schiffe nach, das in die Ferne zog. Es war ein Schiff aus der Reederei Lindström und Söhne, der „Bruder Christoph“. Langsam und gemächlich wanderte das Schiff in die See, in die Endlosigkeit der Ferne...

## Unangenehme Formen der Geselligkeit.

Krieg und Inflation haben bei uns mit den „Pflichtgesellschaften“, den „Abfütterungen“ gründlich ausgeräumt. Sie waren ein schmerzlicher Auswuchs, und wenn sich hier und da Anzeichen bemerkbar machen, etwas Ähnliches wieder aufleben zu lassen, so sollte man jedes dieser Anzeichen aufs Grimmigste bekämpfen. Bei uns muß die Geselligkeit ganz neu geboren werden, und es doch zum großen Teil auch neue Kreise, die überhaupt Geselligkeit pflegen können. Lange Jahre hindurch konnte sich niemand Gäste „leihen“, — da wurde es in vielen Kreisen Sitte, daß einer, der mit dem andern gern ein Stündchen in dessen Heim zusammen sein wollte, sein Abendbrot selber mitbrachte und nur eine Tasse Tee vorgelegt bekam. Was tut auch schließlich das Außere. — wenn bei diesen Zusammenkünften wohlige Behaglichkeit herrscht? Und doch freuen wir uns jetzt alle, daß wir wieder ein wenig Geselligkeit pflegen, daß wir einmal ein paar liebe Menschen einladen können. Jede junge Hausfrau, die Geselligkeit aufnehmen möchte, soll sich sagen, daß es für sie und ihre Gäste viel hübscher ist, wenn sie sie im Laufe des Jahres öfter bei sich sieht, als wenn sie einmal im Winter riesenhafte Aufwendungen macht, um eine glanzvolle Gesellschaft zustande zu bringen. (Das war nämlich der Fehler der früheren Zeiten, in denen in mancher Beamtenfamilie, in der es nur knapp herging, wochenlang vorher geklausert werden mußte, um die eine Gesellschaft vom Stapel lassen zu können.) Wer ein großes Portemonnaie zur Verfügung hat, für den ist diese ganze Frage ja belanglos und als Problem nicht vorhanden; er kann, so oft er will, Feste aus Tausend und Einer Nacht veranstalten, kann zu jedem einzelnen alle Zimmer und



Kunst von Künstlern neu malen lassen (Wie es in gewissen Kreisen jetzt häufig geschieht!), — aber die anderen, die nicht auf dem großen Geldsack sitzen und doch verlangen nach Verkehr, nach Gedanken Austausch, nach Verührung mit sympathischen Menschen haben, — von denen und für die soll gesprochen werden.

Eine große Gesellschaft macht in einem kleinen und mittleren Haushalt so viel Umstände, daß die Hausfrau selber eigentlich gar nichts von ihren Gästen hat; sie muß nur immer acht geben, daß alles klappt; eine große Gesellschaft ist für sie eine grenzenlose Anspannung und Ueberhebung, aber nicht das, was sie sein soll: Freude.

In diesem Punkte könnte die deutsche Frau von der amerikanischen lernen. Die Amerikanerin versteht, es ihren Gästen gemüthlich zu machen, man fühlt sich wie zu Hause. Besonders beliebt sind dort die kleinen improvisierten Feste. Man trifft sich im Theater oder im Konzert, man plaudert miteinander, man hat noch nicht Lust, sich zu trennen. Nichts ist selbstverständlicher, als daß eine der Damen die ganze Gesellschaft mit nach Hause nimmt und sie bewirtet, so gut sie es aus ihren Vorräten kann. Das allerdings muß die Hausfrau sich zum Geheiß machen: an Vorräten muß sie einiges haben: Büchsengemüse, auch eingelegte Früchte, Eier, Schinken, ein paar Flaschen Wein oder Bier, einen Löffel, ein paar Kuchen. Tee und Kaffee dürfen ihr nie ausgehen. Die Wirtschaft wird nicht teurer, wenn man sich Vorräte hält, aber sie wird angenehmer; man kommt nie in Verlegenheit.

Nehmen wir also an, diese improvisierte Gesellschaft von sechs bis acht Personen bricht herein. Die Hausfrau, die natürlich kein Mädchen hat (in Amerika ist ja die Diensthötennot so groß, daß fast jede Frau ihren Haushalt selbst besorgt), nötigt ihre Gäste in das Wohnzimmer und deckt den Tisch im Esszimmer. Da Tischzeug und Geschirr an ihrem Platz stehen, ist die Mühe klein. Ein paar Blumen finden sich auch in der Wohnung, — die Tischdekoration ist fertig. Auf ein Nebentischchen werden Toasteröster und die elektrische Kochplatte gestellt, — die Gäste setzen sich zu Tisch, der Hausherr sorgt für die Getränke, schenkt ein, unterdes röstet die Hausfrau die Weißbrotscheiben, stellt in der Pfanne das Rührei her, mit einer Dose Champignon gemischt, Schinkenscheiben dazu, — es schmeckt den Gästen herrlich, und alle werden satt. Zum Nachtsch gibt es Obst, viel Obst. Dann wird noch ein Mokka gebraut in der elektrischen Kaffeemaschine, die Hausfrau braucht nicht dauernd aus und ein zu laufen, sie erlebte alles bei Tisch im Beisein der Gäste, kann an der Unterhaltung teilnehmen. Die Leute kommen nicht zu ihr, um sich an schweren und schwierigen Gerichten den Magen zu verderben und ihre Kochkunst zu bewundern, sondern um in ihrer Gesellschaft zu sein. Wer erst etwas Übung darin hat, solche Gerichte zu improvisieren, wird bald auch Abwechslung schaffen können. Es kommt schließlich nur darauf an, daß man gelegentlich bei Einkäufen die Augen aufmacht und hier und da eine Konservendose kauft in dem Gedanken: die könntest du schließlich einmal brauchen, wenn du unerwartet einen Gast hast. Auf die Weise bekommt man mancherlei zusammen. Und die fröhliche Stimmung eines solchen Abends wird der jungen Frau zeigen, daß sie auf dem richtigen Wege ist. Denn wer in dein Heim kommt, muß das Gefühl haben: hier steht man deinen Besuch gern, hier störst du nicht, hier machst du keine Umstände, hier bist du „zu Hause“. Nur auf diese Weise können wir auch etwas bekommen, was den schönen Namen „Geselligkeit“ verdient.

Else Göbel.

## Aus aller Welt.

Die neue Oper von Richard Strauß. Richard Strauß hat nach langwierigen Verhandlungen seine neue Oper „Die ägyptische Helena“ den staatlichen Opernhäusern in Dresden und in Wien zur Aufführung noch in dieser Spielzeit überlassen. Das Werk wird in Dresden am 6. Juni unter Friß Durchs Leitung, mit Elisabeth Neuhberg in der Titelrolle, und in Wien am Geburtstag des Komponisten (11. Juni) unter seiner eigenen Leitung, mit Marie Jericha in der Titelrolle, herauskommen.

Kostbares Spielzeug. Daß Spielzeug nicht immer billig zu sein braucht, dürfte vielen Menschen bekannt sein. Wohl niemals aber besaß ein Kind wertvolleres Spielzeug, als Ludwig XIV. von Frankreich. Es war eine Bittput-Armee, die er geschenkt erhielt, um die Kriegskunst zu erlernen. Sie bestand aus 20 Schwadronen Reitern und 10 Abteilungen Fußvolf, alles silberne Soldaten nach Modellen des Bildhauers Cissah. Sie kosteten — 25 000 Livres! Später schmolz man sie ein, um die Unterhaltskosten für wirkliche Soldaten damit zu decken.

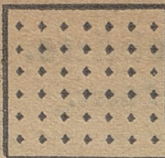
## Zum Kopferbrechen.

### Verstießerässel.

Die Wörter Pyramide, Salma, Clown, Zeder, Bremen, Raabe, Remter, Karren, Parafiri, Tresse, Senta, Melone, Treibzagd sind untereinanderzufassen und dann seitlich zu verstieben, daß zwei benachbarte, senkrechte Buchstabenreihen ein Sprichwort ergeben.

### Dentsport-Aufgabe.

Nebenstehendes Rechteck enthält 8 Reihen, welche aus je 7 Punkten bestehen. Von diesen 42 Feldern sollen — gleichgültig an welcher Stelle — 8 Felder durchstrichen werden, jedoch so, daß in jeder der wagerechten und senkrechten Reihen eine gerade Anzahl von Punkten verbleibt. (Es gibt verschiedene Lösungsarten.) D. S.



### Zahlenrätsel.

1 10 4 10 6 15 13	alter Soldat
2 6 5 13 2 10	feiner Spott
3 11 15 6 4 9 14	Stadt am Nil
4 11 15 8 2 15	Muse
5 7 10 8 5 13	Oper von Weber
6 5 9 8 10 15 9	Rollvorhang
7 15 13 15 13 10	Süßfrucht
8 5 6 3 11 10 8	ehbarer Pilz
9 14 11 15 13 12	Wettermantel
10 8 10 12 2 10	Dichtungsart
4 2 1 5 8 2	italienische Stadt
11 10 6 7	bitterer Geschmack
12 15 1 5 4 4 10	Tanz
10 2 3 11 10 8	Baumfrucht

Die Anfangs- und Endbuchstaben der Lösungswörter, von oben nach unten gelesen, nennen zwei berühmte deutsche Dichter, deren Sterbetage in den Anfang des April fallen. H.

### Stern-Rätsel.



Aus den Buchstaben a a a e i l m n o o r s s s t t t u u bilde man fünf Wörter von nachstehender Bedeutung, deren einzelne Buchstaben in obige Figur wie folgt einzutragen sind:

- 1—2 Teil des Jahres.
- 2—3 feines Gebäck.
- 3—4 Prophet.
- 4—5 unsinniges Geschwätz.
- 5—1 Wüstenturm.

Bei richtiger Lösung nennen die im inneren Kreise des Sterns stehenden Buchstaben einen bekannten Sportmann.

### Inhaltsreich.

Schinken Vaterland Schneeball Demberg Gewinn  
Petersburg Kaledostop Anode Biegniz Reind  
Ferrohr Banner Vorfrühling Sperlingsnest  
Donnerstag

Jedem dieser Worte ist ohne Rücksicht auf ihre Silbeneinteilung eine Silbe eines Trostwortes von Vobenstein zu entnehmen.

\*

### Auflösung Nr. 14.

Problem: Schaut des Himmels klare Bläue,  
Seht, die Sonne lacht aufs neue  
Und verjünget Wald und Flur:  
Ostern ist's in der Natur!

Silbenrätsel: „Fröhliche Ostern!“ 1. Freiligrath, 2. Rogato. 3. Ohio. 4. Erasmus. 5. Herriot. 6. Libello. 7. Indier. 8. Champignon.

### Kombinationsaufgabe:

Die Glocken läuten das Ostern ein  
In allen Ecken und Länden,  
Und frohe Herzen jubeln darein:  
Der Lenz ist wieder erstanden.  
Es atmet der Wald, die Erde treibt  
Und kleidet sich lachend mit Moos,  
Und aus dem schönen Neuglein rebt  
Den Schlaf sich, erwachend, die Rose.

H.

Für die Kleinsten: Osterhase.

Auszahlungsfrage (Mit dem zweiten Buchstaben beginnend, ist jedesmal ein Buchstabe zu überspringen): „Alles freut sich und hoffet, wenn der Frühling sich erneuert.“ (C. Gerbel: „Der Jüngling am Bache“.)

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Robert Etyra, Pörsch.